
Jannis Milios

Die Marxsche Werttheorie und Geld.

Zur Verteidigung der These über den endogenen Charakter des Geldes

1. Theoretische Grenzen der postkeynesianischen Thesen zum endogenen Charakter des Geldes

Wie bekannt, wird das Geld bei neoklassischen ökonomischen Theorien als ein neutrales Mittel konzeptualisiert, das wirtschaftliche Transaktionen erleichtert, und dessen Quantität (mit allen anderen Faktoren unverändert) nur das Niveau der Preisen beeinflussen kann. Auf diese Weise wird das Geldangebot als „exogen“ verstanden, in dem Sinne dass die monetären Behörden, und genauer die Zentralbank, das Geldvolumen vollständig, gemäß den Zielen der ökonomischen Politik, kontrollieren können.

Die Nichtneutralität des Geldes, und dessen Bedeutung nicht als ein bloßes Austauschmittel, das Transaktionen erleichtert, sondern hauptsächlich als ein Wertspeicher, der für zukünftige Transaktionen, als Reaktion auf wirtschaftliche Ungewissheit und Ertragserwartungen gehalten werden kann, wurde von Keynes und den postkeynesianischen Theoretikern betont (siehe für eine zusammenfassende Präsentation dieser Ansätze: Rouseas 1992: 65-122, Itoh & Lapavitsas 1999: 207-45, Mollo 1999). Dieser Ansicht nach, entspringt das Geld aus der wirtschaftlichen Tätigkeit selbst, d.h. „endogen“, hauptsächlich in der Form des Kreditgelds; anders ausgedrückt, der Geldangebot wird von der Geldnachfrage bestimmt.

Diese Konzeptionen (sowie die Tradition von Thomas Tooke und der Bankwesenschule, die den Strom von Ursache und Wirkung in der Beziehung zwischen Preisen und zirkulierendem Geldvolumen umkehrte –eine These die das Hauptpostulat der Quantitätstheorie des Geldes zurückweist, Milios et al. 2002: 44-51), definieren jedoch das Geld auf quasi-empiristischer Weise, von seinen „Eigenschaften“ (oder als die Summe der davon folgenden Funktionen), d.h. als eine sui generis „Ware“ mit praktisch null sowohl die Elastizität der Substitution mit anderen Waren als auch die Elastizität der Produktion usw.

Wray (2002) fasst wie folgt die postkeynesianische Ansicht zusammen: “In the orthodox story, money comes out of markets, created by barterers to reduce transactions costs. Above all a handy medium of exchange, money plays no essential role in orthodox theory -our economy would function in substantially the same manner even if we were to ban money from the system and return to barter. (...) Finally (...) most mainstream theoretical approaches pre-

sume that money is under control of the ‘monetary authorities’ -in theory, if not in practice. (...) In contrast, most heterodox economists, including institutionalists, adopt an ‘endogenous’ money approach (...) Privately issued money (mostly bank deposits today) is issued only on demand, that is, only because someone has deposited cash or is willing to take out a loan. The latter activity has been concisely described by Post Keynesians as ‘loans make deposits’ because when a bank accepts a borrower's IOU [Schuldschein, J. M.] it simultaneously creates a bank deposit. (...) The second important point made by Post Keynesians is that ‘deposits make reserves’, reversing the interpretation of the deposit multiplier. (...) Timely and orderly check clearing among banks requires that the Fed automatically provide reserves as required. Banks use reserves for net clearing of checks (...). If the Fed refused to routinely make up for aggregate reserve shortfalls, the payments system could not operate smoothly. Indeed, if the Fed stopped lending reserves as needed, checks would bounce. If a bank were suspected of nearing a position of a shortage of reserves, other banks would refuse to accept its checks. It is because the Fed always credits reserves to the account of a receiving bank without first ensuring that the bank upon which a check is drawn has sufficient reserves that bank checks always clear at par. (...) Finally, payments to the Treasury by bank customers (tax payments, mostly) are also made using bank reserves. Imagine the problems that would be created if a taxpayer’s check to the IRS [Internal Revenue Service, J. M.] bounced because her bank did not have sufficient reserves! Again, in practice the Fed always provides reserves to banks as needed to meet reserve requirements, to clear checks among banks, and to make payments by check to the Treasury”.

Die obigen Thesen sind aber, wie schon erwähnt, nicht theoretisch begründet, (auf der Basis einer Theorie der kapitalistischen Wirtschaftsverhältnisse), sondern werden eher auf Grund empiristischer Argumente behauptet: Die empirische Beobachtung verschiedener Seiten des wirtschaftlichen Lebens zeigt, dieser Ansicht nach, dass die Schaffung des Geldes als Ausgangspunkt das suchende Anleihen Einzelkapital hat.¹ Der Strom von Ursache und Wirkung läuft von (wachsenden) Darlehen, über (wachsenden) Guthaben, zu den (wachsenden) Reserven; er läuft nicht umgekehrt.²

¹ In einer älteren Version des postkeynesianischen Ansatzes, bildeten die kollektiven Lohnverträge den Ausgangspunkt der Preis-Geldmenge Dynamik: Vereinbarte (d.h. „exogene“) Lohnsteigerungen verursachen Preiserhöhungen, die ihrerseits zu einem Zuwachs des Geldangebotes resultierten: “Only by providing just enough new money merely to hold output constant, with prices thus increased, can the Monetary Authority claim not to exert any influence on the economy” (so Davinson/Weinstub 1973).

² Charakteristisch vom empiristischen Charakter postkeynesianischer Ansätze ist die folgende Argumentation des bekannten Postkeynesianers Basil Moore: „My first comment should probably be my astonishment at the naivity of my original beliefs (...) When writing *Horizontalists and Verticalists* [1988, J.M.], after I had thoroughly persuaded myself of

Der empiristisch-affirmative Charakter der postkeynesianischen Thesen, erlaubt neoklassischen Theoretikern die entgegengesetzten Thesen zu bejahen: Die rational denkenden Subjekte der Wirtschaft interessieren sich nicht um monetäre, sondern um „reelle“ Größen (Quantitäten, relative Preise; diese These stimmt mit der mikroökonomischer Begründung der „orthodoxen“ Wirtschaftslehre überein). Darlehen und Guthaben sind einfach die monetären Resultate rationaler Entscheidungen bzw. Erwartungen, die auf Aufwand bzw. Sparren von „reellen“ Größen, d.h. von bestimmten Güter- bzw. Dienstleistungsquantitäten, zielen. Die Nachfrage nach Anleihen von seitens bestimmter Unternehmen bedeutet nichts anders als die Nachfrage nach „Produktionsfaktoren“ von anderen Unternehmen bzw. Haushalte. Mit den Worten Milton Friedmans: „(...) money is one kind of asset, one way of holding wealth (...) The analysis of the demand for money on the part of the ultimate wealth-owning units in the society can be made formally identical with that of the demand for a consumption service“ (Friedman, 1973). Auf entsprechender, obwohl implizierter Weise, vernachlässigen neoricardianische Ökonomen (sowie manche Marxisten) das Geld, um sich ausschließlich auf die „reellen Größen“, d.h. auf die „Warenproduktion mittels Waren“, zu konzentrieren.

Der Zweck der vorliegenden Arbeit besteht darin, aufzuzeigen, dass die These über den endogenen Charakter des Geldes nur im Rahmen der Marxschen Werttheorie auf theoretisch kohärenter Weise formuliert werden kann. Das bedeutet auch, dass nur die Marxsche Wert- und Geldtheorie die Konsequenzen der Endogenitätsthese theoretisch begründen können, bezüglich der Dynamik der gesamtcapitalistischen erweiterten Reproduktion.

Die Einführung der Marxschen monetären Werttheorie: Die Warenzirkulation

the correctness of the endogenous money hypothesis, I naively assumed that, after a short transition period, truth would soon –and surely – conquer. The concept of endogenous credit-money, after all, should have been – and ought to have been – readily accepted and even embraced by the economics profession. The concept just made sense. Yet, twelve years after the publication of *Horizontalists and Verticalists*, to the best of my knowledge, none of the many mainstream introductory money and banking or macroeconomics textbooks have even referred to, let alone incorporated, endogenous money in their discussion of the money supply or the monetary transmission mechanism (...) The empirical question becomes that of determining the direction of causality between reserves and deposits. In the absence of controlled experimentation, however, it is extremely difficult to establish the direction of causality between any two variables by empirical observation (...) Post-Keynesian monetary theorists are advised, however, to concentrate on presenting, as clearly and persuasively as possible, additional empirical support for the endogenous money hypothesis“ (Moore 2000).

Wie schon gezeigt (s. z. B. Heinrich 1999, Milios et al 2002, Arthur 2002), bildet die Marxsche Werttheorie weder eine Variante, noch eine „Korrektur“ der Ricardischen Werttheorie. Der Marxsche Begriff vom Wert fällt nicht mit dem Ricardischen Konzept der „aufgewandten“ oder „verbrauchten Arbeit“ (labour expended), sondern bildet einen theoretischen Knotenpunkt, der die Entzifferung des Kapitalverhältnisses erlaubt, indem er die spezifisch kapitalistischen Merkmale des Arbeitsprozesses mit den entsprechenden Erscheinungsformen der Arbeitsprodukte verbindet. Mit seiner „Kritik der Politischen Ökonomie“, eröffnete Marx einen neuen theoretischen Raum, dessen Objekt die kapitalistische Produktionsweise ist. Auf der Basis seines theoretischen Diskurses, hat Marx gezeigt, dass die Arbeitsprodukte Werte sind, weil sie im Rahmen des Kapitalverhältnisses produziert werden; ferner, dass diese Werte sich zweckmäßig in der Form des Geldes manifestieren.³ Gemäß diesem Konzept ist das Geld der Ausdruck des Wertes schlechthin, und somit des Kapitals.

Wert ist die Eigenschaft, die die Arbeitsprodukte im Kapitalismus erlangen, und die auf dem Markt aktualisiert wird, durch die Austauschbarkeit jedes Produkts, das so zu Ware wird, mit allen anderen kapitalistisch produzierten Arbeitsprodukten, und die so einen spezifischen (monetären) Preis auf dem Markt tragen. Von den *Grundrissen* (1857-8)⁴ bis zum *Kapital* (1867)⁵ besteht Marx darauf, dass der Wert ein Ausdruck der Beziehungen ist, die ausschließlich die kapitalistische Produktionsweise charakterisieren. Der Wert drückt die spezifisch kapitalistische Homogenisierung der Arbeitsprozesse aus, (Produktion für den Austausch und zur Profiterlangung), die von Marx durch das Konzept *abstrakter Arbeit* konzeptualisiert wird.

Marx fängt seine Ausarbeitung zum Wertbegriff (und zur Theorie der kapitalistischen Produktionsweise) mit der Analyse der Warenzirkulation an. Um die Erscheinungsform des Wertes als Geld entziffern zu können, fängt er mit dem Schema der „einfachen, einzelnen oder zufälligen“ Wertform an, in dem, *dem Phänomen nach*, eine Quantität einer Ware gegen die Quantität einer anderen Ware ausgetauscht wird. (x Ware A = y Ware B). Die klassischen Ökonomen haben dieses Schema als Tauschhandel (barter) gehalten, und gemeint, dass alle Markttransaktionen auf solche einfache Tauschbeziehungen verringert werden können, (die bloß vom Geld erleichtert werden).

³ „Allgemeine gesellschaftlich gültige Äquivalentform erhält es [das Arbeitsprodukt, J.M.] aber nur im Geld“ (MEW 23: 120).

⁴ „Der Begriff von Wert ganz der modernsten Ökonomie angehörig, weil er der abstrakteste Ausdruck des Kapitals selbst und der auf ihm ruhenden Produktion ist“ (*Grundrisse*: 662).

⁵ „Die Wertform des Arbeitsprodukts ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisiert wird“ (MEW 23: 32).

Marx zeigt aber, dass in der „einfachen Wertform“ man nicht mit zwei Waren zu tun hat, von bereits bestehenden (d.h. unabhängig gemessenen, z.B. als Quantitäten der zu ihrer Produktion „verbrauchten Arbeit“) gleichen Werten, sondern mit nur *eine Ware*, (diejenige die, die erste, die relative Position erwirbt), dessen Wert in Einheiten der zweiten „Ware“ (die sich an der Stelle des Äquivalents befindet) gemessen wird. Diese zweite „Ware“ (an der Stelle des Äquivalents) spielt tatsächlich nicht die Rolle einer ordinären Ware, sondern die Rolle des „Wertmasses“, des „Geldes“, für die erste (die „relative“) Ware. Der Wert des Relativen wird *ausschließlich* in Einheiten des Äquivalents ausgedrückt. Der Wert des B kann nicht ausgedrückt werden, er existiert in der greifbaren Realität nicht: „Aber sobald die Warenart Rock im Wertausdruck die Stelle des Äquivalents einnimmt, erhält ihre Wertgröße keinen Ausdruck als Wertgröße. Sie figuriert in der Wertgleichung vielmehr nur als bestimmtes Quantum einer Sache“ (MEW 23: 70).

Die einfache Wertform hat also nicht den Charakter einer symmetrischen Gleichheitsbeziehung im mathematischen Sinne, oder einer konventionellen Gleichwertigkeit: $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$, (was auch impliziert dass $y \text{ Ware B} = x \text{ Ware A}$). In der Wirklichkeit wird sie durch eine „Polarisation“ charakterisiert, d.h. von der Tatsache, dass jeder „Pol“ der Beziehung eine qualitativ verschiedene Position einnimmt und eine entsprechend verschiedene Funktion hat. Diese Polarisierung resultiert aus der Tatsache, dass der Wert veräußert sich (d.h. empirisch erscheint) *nur* im *Austauschverhältnis*, im Tauschwert. In der einfachen Wertform stellt das Äquivalent („Ware“ B) keine echte Ware (d.h. Einheit von Gebrauchswert und Tauschwert), sondern *den Maß des Warenwertes* (der Ware A) dar. Mit anderen Worten sagt die einfache Wertform, dass eine Einheit der *Ware A* *den Wert von y/x Einheiten von B hat*.

Von der Analyse der einfachen Wertform hat Marx nun keine Schwierigkeiten beim Entziffern der Geldform. Zu diesem Zweck benutzt er zwei Zwischenformen, die „totale oder entfaltete Wertform“ und die *allgemeine Wertform*. Die zweite Form in dieser Entwicklungsreihenfolge, die *allgemeine Form* des Wertes, wird durch ein und nur ein Äquivalent charakterisiert in dem alle anderen Waren ihren Wert ausdrücken. Diese Waren sind somit immer in der Lage des *relativen Wertes*. Die erste Funktion des Geldes ist die des allgemeinen Äquivalents. Der Austausch zwischen zwei zufälligen Waren setzt also notwendigerweise die Vermittlung des Geldes voraus:

„[die Waren] besitzen also nicht die Form *unmittelbarer Austauschbarkeit* für einander oder ihre *gesellschaftlich gültige Form* ist eine *vermittelte*“ (MEGA II/5: 40).

Somit wird die Beziehung allgemeiner Austauschbarkeit der Waren nur in einem indirekten, *vermittelten* Sinne ausgedrückt, d.h. durch das Geld als das allgemeine Äquivalent. Es handelt sich um eine monetäre Theorie der kapitalistischen Wirtschaft (eine monetäre Werttheorie), da das Geld als ein *inhärentes und notwendiges Element der kapitalistischen Wirtschaftsbeziehungen* interpretiert wird. Im Marxschen System kann es kein anderes Maß (keine andere Erscheinungsform) des Wertes, als das Geld geben. Das wesentliche Merkmal der „Marktwirtschaft“ (des Kapitalismus) ist somit nicht einfach der Warenaustausch (wie von „mainstream“ Theorien behauptet) sondern die Geldzirkulation.

Da eben die einfachste Transaktion, der Austausch zwischen zwei Waren, gemäss dem Schema W-G-W stattfindet, impliziert immer die „Marktwirtschaft“ das „Selbstständigwerden“ des Geldes, dessen Fungieren als „Selbstzweck“: Entweder im Falle der „Schatzbildung“ (etwa als Resultat eines Verkaufes W-G, der nicht von einem Kauf gefolgt wird), oder wenn das Geld als „Zahlungsmittel“ fungiert, d.h. wenn der Käufer als „Schuldner“ die Transaktion G-W vollzieht, als „Repräsentant von künftigem Gelde“ (MEW 23: 149).

„Die Warenzirkulation ist nicht nur formell, sondern wesentlich vom unmittelbaren Produktaustausch unterschieden. (...) Die Zirkulation schwitzt beständig Geld aus. Nichts kann alberner sein als das Dogma, die Warenzirkulation bedinge ein notwendiges Gleichgewicht der Verkäufe und Käufe, weil jeder Verkauf Kauf und vice versa. (...) Keiner kann verkaufen, ohne daß ein anderer kauft. Aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat. Die Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken des Produktaustausches (...)“ (MEW 23: 126-27).

Die oben präsentierten Thesen verweisen auf zwei Schlussfolgerungen, die für die Analyse des endogenen Charakters des Geldes von Bedeutung sind:

1) In einer Geldwirtschaft (im Kapitalismus) ist das Geld *kein* „numeraire“. Das bedeutet, dass das Geld als Wertmass der Waren funktioniert, *nicht* weil es dieselbe Dimension wie der Wert hat, sondern weil es als *die* Wertdimension erscheint, d.h. die im Kapitalismus immanenten Verhältnisse „verdinglicht“. ⁶ Die Wertdimension ist der Preis. Das Geld hat keinen Preis, es *ist der Preis*. Mit den Worten von Marx: „Es hat sich im Lauf unserer Darstellung gezeigt, wie Wert, die als eine Abstraktion erschien, nur als solche Abstraktion möglich ist, sobald das Geld gesetzt ist“ (*Grundrisse*: 662).

2) Da einerseits keine wirtschaftliche Tätigkeit ohne Geld denkbar ist, während andererseits das Geld, wenn es als „Wertspeicher“ fungiert, immer vom Warenproduktion bzw. -zirkulation losgelöst werden kann, kann die „Geldschaffung“ von der „Warenschaffung“ *relativ* unabhängig ⁷ werden. Das Umgekehrte kann aber nicht sein: Die „Warenschaffung“ (Produktion und Zirkulation von Waren) bringt mit sich, bzw. setzt voraus, die „Geldschaffung“. Wie Marx es formuliert hatte, „(...) der *gesellschaftliche* Charakter der Arbeit [erscheint] als das *Gelddasein* der Ware und daher als ein *Ding* außer der wirklichen Produktion“ (MEW 25: 533).

Das Geld als Kapital

Der Gegenstand der Marxschen Analyse ist, wie schon erwähnt, die kapitalistische Produktionsweise (KPW). Die Methode die Marx zu dem Zweck seines theoretischen Vorgehens folgt, ist die „sukzessive Annäherung“ der eingeführten Konzepte, durch die Bewegung auf verschiedenen Abstraktionsebenen und die Einbeziehung von immer reicheren begrifflichen Bestimmungen dieser Konzepte. ⁸ So versteht man dass bei der Marxschen Theorie des Geldes das Konzept des allgemeinen Äquivalents nicht den End-, sondern einen Zwischenpunkt der theoretischen Analyse bilden muss. Es muss als ein „provisorisches“ (im Sinne des Unvollendeten) Konzept des

“The value implicit in commodities appears explicitly in money” (Arthur 2002: 31).

⁷Relativ unabhängig, weil wenn das Geld auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene als „selbstverwertender Wert“ (d.h. als Kapital, s. den nächsten Abschnitt dieses Aufsatzes) fungiert, muss es seine „Vermehrungsquelle“ in der Produktion, d.h. in der Ausbeutung der Arbeitskraft, finden. “To be self-grounded, value must be produced by value” (Arthur 2002: 104).

⁸ Der Ausgangspunkt dieses Kurses ist immer eine „einfache“, d.h. wohl anerkannte Form, die aber zu den „inneren“ kausalen Verhältnissen führen kann: „De prime abord gehe ich nicht aus von ‘Begriffen’, also auch nicht vom ‘Wertbegriff’, und habe diesen daher auch in keiner Weise ‘einzuteilen’. Wovon ich ausgehe, ist die einfachste gesellschaftliche Form, worin sich das Arbeitsprodukt in der jetzigen Gesellschaft darstellt, und dies ist die ‘Ware’. Sie analysiere ich, und zwar zunächst in der *Form worin sie erscheint*“ (MEW 19: 368 f.).

Geldes verstanden werden. Dasselbe gilt ferner für die Sphäre der Warenzirkulation, die für Marx die äußere Hülle oder die Oberfläche des ganzen kapitalistischen Systems bildet.⁹ Die allgemeine Warenzirkulation ist ein strukturelles Merkmal der KPW, sie charakterisiert keine andere Produktionsweise.

Wir sahen dass schon bei der Einführung des Geldes als des allgemeinen Äquivalents, Marx argumentiert hatte, dass das Geld nicht nur die Rolle eines „Mittels“ oder eines „Maßes“ spielt, sondern dass es auch zum Selbstzweckwerden tendiert (Schatzbildung, Zahlungsmittel, Weltgeld). Es handelt sich hier um eine vorläufige Definition des Kapitals, um die (provisorische) Einführung des Kapitalbegriffs:

Um auf der Sphäre der Zirkulation als „Selbstzweck“ zu fungieren, muss sich das Geld gemäss der Formel $G-W-G$ bewegen. Wegen der Homogenität des Geldes, ist aber diese Formel sinnlos¹⁰, außer dem Falle dass es um einen Prozess des Wertzuwachses handelt, d.h. dass der eigentliche Zweck dieser Bewegung die Schaffung von immer mehr-Geld ist. Die Formel wird dann $G-W-G'$, wobei $G' = G + \Delta G$.

Das Geld kann aber als „Selbstzweck“ fungieren, nur wenn es die Produktionssphäre beherrscht und sie zu seiner Zirkulation, $G-W-G'$, inkorporiert, d.h. wenn es als Kapital fungiert. Die Exploitation der Arbeitskraft in der Produktionssphäre bildet die eigentliche Voraussetzung für diese Inkorporierung und diese Bewegung.

Marx formulierte und entwickelte seine Theorie des Kapitals auf der Grundlage seines Konzepts des Wertes. Das Kapital ist der Wert, der, obwohl von der Arbeiterklasse geschaffen wurde, von den Kapitalisten angeeignet worden ist. Genau weil es Wert darstellt, erscheint das Kapital als Geld und Waren. Aber die Waren, die als Kapital funktionieren, sind bestimmte spezifische Waren: die Produktionsmittel (konstantes Kapital) einerseits und die Arbeitskraft (variables Kapital) andererseits. Der Kapitalist erscheint auf dem Markt als Eigentümer von Geld (G) und kauft Waren (W), die aus Produktionsmitteln (PM) und Arbeitskraft (AK) bestehen. Bei der Produktion (P) wird W produktiv verbraucht, um einen Ausfluss von Waren, einem Produkt (W') zu schaffen, dessen Wert den von W überschreiten müsse.

⁹„Eine Analyse (...) würde zeigen, dass das ganze System der bürgerlichen Produktion vorausgesetzt ist, damit der Tauschwert als einfacher Ausgangspunkt an der Oberfläche erscheine und der Austauschprozess, wie er sich in der einfachen Zirkulation auseinanderlegt, als der einfache, aber *die ganze Produktion wie Konsumtion, umfassende gesellschaftliche Stoffwechsel*“ (*Grundrisse*: 907).

¹⁰ Oder, besser, zwecklos: sie verursacht weder eine Qualitäts- noch eine Quantitätsänderung des sich Bewegenden.

Schließlich verkauft er dieses Produkt um eine höhere Geldsumme (G') als G zu bekommen. „Diese Geldzirkulation (...) führt zum Kapital“ (*Grundrisse*: 662).

In der Marxschen Theorie der KPW, sind sowohl der Wert als auch das Geld Konzepte, die unabhängig vom (oder vor dem) Begriff des Kapitals nicht entwickelt werden können. Sie enthalten den Begriff des Kapitals (und sind auch herein enthalten).¹¹

Die Bewegung des Geldes als Kapital verknüpft den Produktionsprozess zu dem Zirkulationsprozess, indem sie die Warenproduktion zu nur einer Phase (obgleich die für den ganzen Verwertungsprozess entscheidende) des gesamtgesellschaftlichen Umlaufs des Geldkapitals macht:

$$G \text{ — } W (= PM + AK) [\rightarrow P \rightarrow W'] \text{ — } G'$$

„Der Wert wird also prozessierender Wert, prozessierendes Geld und als solches Kapital. (...) Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist *Selbstzweck*, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos“ (MEW 23: 167; von mir hervorgehoben, J. M.).

Die gesamtgesellschaftliche Bewegung des Geldkapitals erhält ihre Dynamik aus der Ausbeutung der Arbeitskraft. Sie ist aber breiter als sie, da sie nicht nur die Warenproduktion und -zirkulation umfasst, sondern auch die Finanz- und Kreditsphäre und die mit denen verknüpfte Spekulation.

Die Marxsche Endogenitätskonzeption

Die dargestellten Grundzüge der Marxschen monetären Kapitaltheorie verweisen auf eine „Umkehrung“ der postkeynesianischen These über den endogen Charakter des Geldes: Die Geldschaffung und -zirkulation ist nicht im Prozess der Warenproduktion und -zirkulation endogen, sondern umgekehrt, ist die Warenproduktion und -zirkulation endogen im gesamtgesellschaftlichen Zyklus des Geldes, dessen Bewegung von seiner Funktion als Geldkapital determiniert wird.

¹¹„Als das übergreifende Subjekt eines solchen Prozesses, worin er Geldform und Warenform bald annimmt, bald abstreift, sich aber in diesem Wechsel erhält und ausreckt, bedarf der Wert vor allem einer selbständigen Form, wodurch seine Identität mit sich selbst konstatiert wird. Und diese Form besitzt er nur im Gelde. Dies bildet daher Ausgangspunkt und Schlußpunkt jedes Verwertungsprozesses“ (MEW 23: 169).

Anders ausgedrückt, hat die Analyse auf Grund der Marxschen Kategorien gezeigt, dass alle Formen der Dichotomie zwischen der „reellen“ Wirtschaft und dem Geld aufgegeben werden sollen. Das Geld ist nicht bloß in den Wirtschaftsbeziehungen endogen. Seine Bewegung *ist* der materielle Ausdruck der kapitalistischen Wirtschaftsbeziehungen. Die Warenproduktion und -zirkulation soll als *ein Moment* (sowohl strukturell als auch temporär) dieser Wirtschaftsverhältnisse, d.h. des gesamtgesellschaftlichen Umlaufs des Geldkapitals verstanden werden. Die Tatsache dass die Warenproduktion und -zirkulation das entscheidende Moment der kapitalistischen Wirtschaftsverhältnisse ist (Mehrwertauspumpung) ändert an sich nichts an die gerade formulierte These:

„[D]ie Geldzirkulation (...) führt zum Kapital, kann also nur vollständig entwickelt sein auf Grundlage des Kapitals, wie überhaupt nur auf seiner Grundlage *die Zirkulation alle Momente der Produktion ergreifen kann*“ (*Grundrisse*: 622; von mir hervorgehoben).

In diesem theoretischen Rahmen ist es leicht zu verstehen warum die monetären Behörden des bürgerlichen Staates weder die „dominierende Rolle“ spielen können, noch etwas Äußerliches im Verhältnis zu der endogenen Geldschaffung sein können. Es handelt sich weder bloß um ein „Geldangebot“, der die „Geldnachfrage“ zum Gleichgewicht zwingt, noch um eine „Geldnachfrage“ zu der ein „von Außen“ geregelter „Geldangebot“ anpassen muss. Das Geld ist die Verdinglichung des Kapitalverhältnisses und der Triebträger dessen erweiterten Reproduktion.¹² Die Geldschaffung kann daher nur das Resultat der Dynamik der gesamt kapitalistischen erweiterten Reproduktion sein, die den Willen aller juristischen, politischen, technischen usw. Agenten und die Funktionsweise der Staatsapparate bzw. -behörden in der letzten Instanz determiniert. Die These, dass die Darlehen zu Guthaben und die letzten zu Reserven führen wird also *logisch begründet*. Sie beschreibt die kausale Reihenfolge eines einheitlichen Prozesses.¹³

¹² „Das Geld, d. h. der verselbstständigte Tauschwerth, der aus dem Circulationsprocess als Resultat und zugleich als lebendiger Trieb der Circulation (wenn letztes auch nur in der bornirten Form der Schatzbildung) entstanden ist, (...). Um als Schatz nicht zu versteinern, muß es in die Circulation ebenso wieder eingehn, wie es aus ihr herausgetreten ist, aber nicht als bloßes Circulationsmittel, sondern (...) als *adaequater Tauschwerth*, aber zugleich als *vervielfältigter, vermehrter Tauschwerth, verwertheter Tauschwerth*“ (MEGA 2/2: 77).

¹³ In diesem Zusammenhang hat Mollo (1999: 17, 14) Recht wenn sie schreibt: “Marx’s account of the genesis of money allows us to understand the necessity of the state’s monetary intervention as inherent to the logic of capitalism, and in this sense as something endogenous (...) The public character of the monetary authorities does not eliminate, of course, its class foundations (...) this mediation is necessarily non-neutral, because it follows a non-neutral (and necessarily exploitative) capitalist logic (...) As public entities, they have superior status vis-à-vis banks and other private agents; but as a part of society they suffer from pressures determining monetary dynamics as a whole. This makes the autonomy of

Man könnte dieselbe Schlussfolgerung ziehen, wenn man zu den oben gesagten auch eine „institutionelle“ Perspektive einbeziehe, um den Zusammenhang zwischen dem allgemeinen staatlich-institutionellen Rahmen und der wirtschaftlichen Tätigkeit zu betrachten:

Der Markt ist ohne den Staat (den politischen, rechtlichen, institutionellen, ideologischen Rahmen der Staatsgewalt) undenkbar. Der Warenmarkt, sowie der Arbeitsmarkt, der Arbeitsplatz etc. werden durch die jeweils geeigneten legislativen Maßnahmen geregelt bzw. funktionsfähig gemacht. Das bedeutet aber nicht dass diese rechtlichen Maßnahmen, Funktionen und Institutionen die wirtschaftlichen Prozesse im gang setzen (den Markt definieren oder ihn zur Existenz bringen), sondern dass sie zusammen mit ihnen ein einheitliches System bilden, das aber in der letzten Instanz von der erweiterten Reproduktion der Wirtschaftsverhältnisse bestimmt wird.

Dementsprechend, bestimmt die Zentralbank das zirkulierende Geldvolumen nicht (das wird dagegen von der erweiterten Reproduktion der kapitalistischen Wirtschaftsverhältnisse bestimmt), obwohl ihre Rolle für die „einwandfreie“ Funktion des Geld- und Kreditsystems von entscheidender Bedeutung sein kann.

Mit der klassischen Marxistischen Terminologie könnte man den staatlich-institutionellen Rahmen (einschl. der Zentralbank) als den Überbau der kapitalistischen Wirtschaft betrachten, dessen Rolle die Sicherung der gesamtgesellschaftlichen sozialen Verhältnisse und ihrer Reproduktion ist.

Thesen zum Kreditwesen im 3. Band des Marxschen *Kapital*

Im *Kapital* begründet Marx seine monetäre Wert- und Kapitaltheorie in den vier ersten Kapiteln des 1. Bandes. Seine ausführliche Beschäftigung mit dem Kredit und dem endogenen Charakter des Geldes kommt aber erst im V. Abschnitt des 3. Bandes des *Kapital* (Kapitel 21-36) an, d.h. mehr als 1.400 Seiten (MEW Ausgabe) danach.¹⁴

monetary authorities merely relative and limits their power to intervene in the economy”.

¹⁴ In der 1859 veröffentlichten *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* hatte Marx die These kritisiert, dass das zirkulierende Geldvolumen die Höhe der Preise bestimmt. Weiter, hatte er auf die Expansions- bzw. Kontraktionsbewegung des Kredit- und Geldvolumens kommentiert: „Die Geschwindigkeit der Zirkulation vorausgesetzt, ist die Masse der Zirkulationsmittel also einfach bestimmt durch die Preise der Waren. Preise sind also nicht hoch oder niedrig, weil mehr oder weniger Geld umläuft, sondern es läuft mehr oder weniger Geld um, weil die Preise hoch oder niedrig sind“ (MEW 13: 86). „Mit der wechselnden Preissumme der zirkulierenden Waren (...), mußte daher die Gesamtquantität des zirkulierenden Goldes beständig expandieren oder kontrahieren (...) Diese Bedingung

Nach der Formulierung seiner monetären Werttheorie in den ersten Kapiteln des 1. Bandes, war Marx der Meinung dass er seine Analyse auf einer höheren Abstraktionsebene, die der Arbeit und Mehrarbeit, platzieren musste, um die Ausbeutung der Arbeitskraft als Triebkraft der kapitalistischen Entwicklung zu erhellen (Milios 2003). Über diese „Versetzung“ seiner Analyse hatte er die Leser gewarnt: „Das Kapital hat die Mehrarbeit nicht erfunden. Überall, wo ein Teil der Gesellschaft das Monopol der Produktionsmittel besitzt, muß der Arbeiter, frei oder unfrei, der zu seiner Selbsterhaltung notwendigen Arbeitszeit überschüssige Arbeitszeit zusetzen, um die Lebensmittel für den Eigner der Produktionsmittel zu produzieren, sei dieser Eigentümer nun atheniensischer kalos k'agathos, etruskischer Theokrat, civis romanus, normännischer Baron, amerikanischer Sklavenhalter, walachischer Bojar, moderner Landlord oder Kapitalist“ (MEW 23: 249-50).¹⁵

Der V. Abschnitt des 3. Bandes, in dem Marx wieder extensiv über Geld und Kredit spricht, ist in einer ziemlich vorläufigen Form aufgefasst, die manchmal die Gestalt eines Notizenniederschrifts annimmt. Trotzdem enthält dieser Abschnitt eine Reihe von Thesen, die aus der Marxschen monetären Wert- und Kapitaltheorie abgeleitet worden waren:

a) *Mit der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsverhältnisse wird der Kredit zu Hauptform des Geldes:*

„Es ist Grundlage der kapitalistischen Produktion, daß das Geld als selbständige Form des Werts der Ware gegenübertritt oder daß der Tauschwert selbständige Form im Geld erhalten muß, (...) Dies muß sich in doppelter Hinsicht zeigen, und namentlich bei kapitalistisch entwickelten Nationen, die das Geld in großem Maß ersetzen, einerseits durch Kredit-Operationen, andererseits durch Kreditgeld“ (MEW 25: 532).

wird durch die Schatzbildung erfüllt“ (MEW 13: 113). Die „Schatzbildung“ ist für Marx ein provisorisches Konzept zur Einführung des Kreditwesens. Das „Zahlungsmittel“ ist das einführende Konzept des Kreditgelds: „Das Gesetz über die Quantität des zirkulierenden Geldes, wie es sich aus der Betrachtung des einfachen Geldumlaufs ergab, wird wesentlich modifiziert durch den Umlauf des Zahlungsmittels. Bei gegebener Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, sei es als Zirkulationsmittel, sei es als Zahlungsmittel, wird die Gesamtsumme des in einem gegebenen Zeitabschnitt zirkulierenden Geldes bestimmt sein durch die Gesamtsumme der zu realisierenden Warenpreise [plus] der Gesamtsumme der in derselben Epoche fälligen Zahlungen minus der durch Ausgleichung sich gegeneinander aufhebenden Zahlungen“ (MEW 13: 123-4).

¹⁵ Dieser lange theoretischer Umweg hatte nicht nur für viele Marxisten (die die Marxsche monetäre Kapitaltheorie verachtet haben), sondern auch für Marx selbst theoretische Konsequenzen: An bestimmten Stellen seines Werks zog Marx zu dem klassischen (Ricardischen) Konzept des Werts zurück. Dazu s. Heinrich 1999.

„Und diese Ökonomie, die in der Beseitigung des Geldes aus den Umsätzen besteht und die ganz auf der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel beruht, welche wieder auf dem Kredit beruht, kann (abgesehen von der mehr oder minder entwickelten Technik in der Konzentration dieser Zahlungen) nur zweierlei Art sein: (...)“ (MEW 25: 536-7).

b) *Die Akkumulation des Kapitals muss also auf Kredit beruhen:*

„Die Akkumulation des leihbaren Geldkapitals drückt also zum Teil nichts aus als die Tatsache, daß alles Geld, worin das industrielle Kapital im Prozeß seines Kreislaufs sich verwandelt, die Form annimmt, nicht von Geld, das die Reproduktiven *vorschießen*, sondern von Geld, das sie *borgen*; so daß in der Tat der Vorschuß des Geldes, der im Reproduktionsprozeß geschehn muß, als Vorschuß von geliehenem Geld erscheint“ (MEW 25: 522).

„(...) der ganze Zusammenhang des Reproduktionsprozesses beruht auf dem Kredit“ (MEW 25: 507).

c) *Der Kapitalismus soll also nicht bloß als Geldökonomie sondern eher als Kreditökonomie betrachtet werden:*¹⁶

„Das gesellschaftliche Verhältnis ist vollendet als Verhältnis eines Dings, des Geldes, zu sich selbst“ (MEW 25: 405). „Dieser gesellschaftliche Charakter des Kapitals wird erst vermittelt und vollauf verwirklicht durch volle Entwicklung des Kredit- und Banksystems. Andererseits geht dies weiter. Es stellt den industriellen und kommerziellen Kapitalisten alles disponible und selbst potentielle, nicht bereits aktiv engagierte Kapital der Gesellschaft zur Verfügung, so daß weder der Verleiher noch der Anwender dieses Kapitals dessen Eigentümer oder Produzenten sind“ (MEW 25: 620).

d) *Die Höhe des Kredits hängt von der Entwicklungsstufe eines Landes und von der wirtschaftlichen Konjunktur ab, die sie aber andererseits beeinflussen kann:*

„Es ist aber klar, daß mit der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit und daher der Produktion auf großer Stufenleiter, 1. die Märkte sich ausdehnen und vom Produktionsort sich entfernen, 2. daher die Kredite sich verlängern müssen und also 3. das spekulative Element mehr und mehr die Transaktionen beherrschen muß. (...) Die Entwicklung des Produktionsprozesses erweitert den Kredit, und der Kredit führt zur Ausdehnung der industriellen und merkantilen Operationen“ (MEW 25: 497-8).

¹⁶ S. dazu Heinrich 2003.

„Das Maximum des Kredits ist hier gleich der vollsten Beschäftigung des industriellen Kapitals, d.h. der äußersten Anspannung seiner Reproduktionskraft ohne Rücksicht auf die Grenzen der Konsumtion. Diese Grenzen der Konsumtion werden erweitert durch die Anspannung des Reproduktionsprozesses selbst; einerseits vermehrt sie den Verzehr von Revenue durch Arbeiter und Kapitalisten, andererseits ist sie identisch mit Anspannung der produktiven Konsumtion“ (MEW 25: 499).

e) *Als der Kredit die Hauptform des Geldes in einer kapitalistischen Ökonomie ist, können finanzielle Krisen ausbrechen, die von den Überproduktionskrisen relativ unabhängig verlaufen. Eine expansive Kreditpolitik würde eine finanzielle Krise mildern.*

„Solange der *gesellschaftliche* Charakter der Arbeit als das *Gelddasein* der Ware und daher als ein *Ding* außer der wirklichen Produktion erscheint, sind Geldkrisen, unabhängig oder als Verschärfung wirklicher Krisen, unvermeidlich. Es ist andererseits klar, daß, solange der Kredit einer Bank nicht erschüttert ist, sie durch Vermehrung des Kreditgelds in solchen Fällen die Panik lindert, durch dessen Einziehung sie aber vermehrt. Alle Geschichte der modernen Industrie zeigt, daß Metall in der Tat nur erheischt wäre zur Saldierung des internationalen Handels, sobald dessen Gleichgewicht momentan verschoben ist, wenn die inländische Produktion organisiert wäre. Daß das Inland schon jetzt kein Metallgeld bedarf, beweist die Suspension der Barzahlungen der sog. Nationalbanken, zu der, als zum einzigen Hilfsmittel, in allen extremen Fällen gegriffen wird“ (MEW 25: 533).

f) *Der Kredit bildet nicht nur den Anspruch der Verleiher auf zukünftige Werte (das zukünftige Produkt). Im Rahmen der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse konstituiert er den Anspruch des Eigentums auf die Arbeit, der als „fetischistische“ natürliche Ordnung erscheint.*

„Soweit wir die eigentümliche Form der Akkumulation des Geldkapitals und Geldvermögens überhaupt bis jetzt betrachtet haben, hat sie sich aufgelöst in Akkumulation von Ansprüchen des Eigentums auf die Arbeit“ (MEW 25: 493).

„In dem zinstragenden Kapital ist aber die Vorstellung vom Kapitalfetisch vollendet, die Vorstellung, die dem aufgehäuften Arbeitsprodukt, und noch dazu fixiert als Geld, die Kraft zuschreibt, durch eine eingeborne geheime Qualität, als reiner Automat, in geometrischer Progression Mehrwert zu erzeugen, so daß dies aufgehäuften Arbeitsprodukt, (...), allen Reichtum der Welt für alle Zeiten als ihm von Rechts wegen gehörig und zufallend schon längst diskontiert hat“ (MEW 25: 412).

Die oben skizzierten Thesen sind zu den zeitgenössischen Kontroversen über Geld-, Kredit- und Krisentheorie relevant. Sie bilden den Ausgangspunkt für eine marxistische Theorie des Kreditwesens im Rahmen des kapitalistischen erweiterten Reproduktionsprozesses. Voraussetzung dafür ist die Einbeziehung in der Marxschen monetären Theorie aller Konzepte die Marx im Absehn vom Geld entwickelt hat, als er auf eine höhere Abstraktionsebene sich befinden musste. Ein gutes Beispiel in dieser Richtung hat M. Heinrich vor kurzem gegeben in Bezug auf die Marxschen Reproduktionsschemata:

„Im III. Abschnitt des zweiten Bandes wird das Problem behandelt, wie die *Realisation* des Mehrwerts auf der Ebene des Gesamtkapitals überhaupt möglich ist. Die dort gefundene Lösung: es muss ein Schatz vorhanden sein, den sich die Kapitalisten wechselseitig vorschießen (...) Die Vorstellung eines Schatzes als Voraussetzung der Reproduktion ist anachronistisch, wenn ein Kapitalist über einen „Schatz“ verfügt dann versucht er ihn zu verwerten.¹⁷ (...) Betrachtet man die Reproduktion des Gesamtkapitals aber aus der Perspektive des dritten Bandes (das hätte am Ende des Abschnitts über Kredit geschehen können) dann wäre klar geworden: der Reproduktionsprozess des Gesamtkapitals ist nicht möglich ohne Kredit“.

Vielmehr, erlaubt der Kredit, dass der Gesamtprofit einer Produktionsperiode im Verhältnis zum Zuwachs des Gesamtaufwands der nächsten Periode (zum Aufwandszuwachs an konstantes und variables Kapital und an Privatkonsum der Kapitalisten) zurückbleibe.

Schlussfolgerung

Die von postkeynesianischen Ökonomen eingeführte These über den endogenen Charakter des Geldes lässt sich aufgrund der Marxschen monetären Wert- und Kapitaltheorie auf theoretisch kohärenter Weise begründet werden. Indes wird nicht die Geldschaffung als endogen im Prozess der Warenproduktion und -zirkulation, sondern umgekehrt, die Warenproduktion und -zirkulation als ein Moment des gesamtgesellschaftlichen Zyklus des Geldkapitals verstanden.

Vom obigen Gesichtspunkt aus, wurde auch zu zeigen versucht, dass eine kohärente Marxsche Kredittheorie formuliert werden kann.

Literatur

¹⁷ S. dazu Fußnote 12 dieses Aufsatzes.

- Arthur, Ch. J. 2002. *The New Dialectic and Marx's Capital*, Leiden: Brill Academic Publishers.
- Davidson, P. & Weintraub, S. 1972. "Money as Cause and Effect", *The Economic Journal*, Vol. 83, No. 332, (Dec.): 1117-1132.
- Friedman, M. 1973. "The Quantity Theory of Money: A Restatement", in M. Friedman (editor), *Studies in Quantity Theory*, Chicago: University of Chicago Press.
- Heinrich, M. 1999. *Die Wissenschaft vom Wert*, Überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Heinrich, M. 2003. "Monetäre Werttheorie, Geld und Kredit", *Theseis*, No. 82: 45-52 (auf griechisch).
- Itoh, M. & Lapavistas, C. 1999. *Political Economy of Money and Finance*, London: Macmillan.
- Marx, K. 1974. *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*, Berlin: Dietz Verlag.
- MEGA (Marx/Engels Gesamtausgabe). 1980. II, 2, "Das Kapital" und Vorarbeiten, *Manuskripte und Schriften 1858/1861*, Berlin: Dietz Verlag.
- MEGA (Marx/Engels Gesamtausgabe). 1983. II, 5, "Das Kapital" und Vorarbeiten, *Marx, Das Kapital, Erster Band, Hamburg 1867*, Berlin: Dietz Verlag.
- MEW (Karl Marx/Friedrich Engels – Werke), Band 13. 1971. S. 3-160: Marx, K.: *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, Berlin: Dietz Verlag.
- MEW (Karl Marx/Friedrich Engels – Werke), Band 19. 1973. S. 355-83: Marx, K.: *Randglossen zu Adolph Wagners "Lehrbuch der politischen Ökonomie"*.
- MEW (Karl Marx/Friedrich Engels – Werke), Band 23. 1968. *Das Kapital*, Bd. I, Berlin: Dietz Verlag.
- MEW (Karl Marx/Friedrich Engels – Werke), Band 25. 1983. *Das Kapital*, Bd. III, Berlin: Dietz Verlag.
- Milios, J., Dimoulis D. and Economakis, G. 2002. *Karl Marx and the Classics. An Essay on Value, Crises and the Capitalist Mode of Production*. Aldershot, London: Ashgate.
- Milios, J. 2003. "On the theoretical significance of Marx's ambivalences towards Classical Political Economy" *The 2003 Value Theory Mini-Conference*, New York. <http://www.greenwich.ac.uk/~fa03/iwgvvt>.
- Mollo, M. L. R. 1999. "The Endogeneity of Money. Post-Keynesian and Marxian Concepts Compared", in Zarembka, P. (ed.) 1999. *Research in Political Economy Volume 17. Economic Theory of Capitalism and its Crises*, New York: Jai Press, pp. 3-26.
- Moore, B. J. 2000. "Some Reflections on Endogenous Money", in Rochon/Vernengo 2000, pp. 11-33.
- Rochon, L.-Ph. and Vernengo, M. (Editors). 2000. *Credit, Interest Rates and the Open Economy: Essays on Horizontalism*. Cheltenham: Edward Elgar
- Rousseas, S. 1986. *Post Keynesian Monetary Economics*, Armonk, New York: M. E. Sharpe.
- Wray, L. R. 2002. "Monetary Policy. An Institutionalist Approach" *Center for Full Employment and Price Stability*, Working Paper No. 21, Feb.